

nationale Krätemessen in ganz Berlin ausgelöst hat, und wie die Schlaraffen in ihren Bockwursthängematten, so wiegen sich heute in Berlin vier Millionen eingeborene plus eine Million übriger Menschen, genannt Olympiagäste, in diesen olympischen Zuständen.

Ein olympischer Zustand — das ist beispielsweise, wenn die Verkehrspolizisten, wie die jetzt in Berlin, nur noch an den Straßenecken stehen, um die Augen zuzukneifen. Oder wenn die Kneipen und noch eleganteren Lokale, wie jetzt die in Berlin, vierundzwanzig Stunden lang am Tag falsches und echtes Pilsner ausschenken. Oder wenn, wie jetzt in Berlin, an jedem offizielleren Telefonapparat Damen sitzen, die außer einer tiefen Altstimme noch Kenntnisse in zwölf verschiedenen Sprachen besitzen.

Überhaupt: dem Berliner sei vorgeschlagen, sich einer kleinen Konstitutionskorrektur zu unterziehen: sich nämlich in diesen Tagen ein wenig fremdländisch in seiner Heimat zu gebärden. Ab und zu ein OUI oder ein I SEE einzustreuen. Was ihm nicht schwer fallen dürfte — denn welchen Berliner gibt es heute noch, der nicht mindestens ein paar französische oder englische Brocken in die olympische Sprachensuppe werfen könnte?

Also man gebärde sich, als käme man ein wenig aus Sidney — dann kommt man vollstens in den Genuß der olympischen Zustände, und zwar dies schon im Umkreis von hundertundfünfzig Kilometern um Berlin, egal ob man auf der Landstraße, auf dem Schienenstrange oder per Luft anreist. Auf den Landstraßen stehen sogenannte Autolotsen, die den Autler bereitwillig von Jüterbog bis an sein Bett in Berlin-Mitte begleiten. Im D-Zug klopfen hinter Leipzig leise schon die Gratis-Quartiermacher ans Coupéfenster und fragen den Reisenden diskret, ob, wo,

wie lange und in welcher Preislage in Berlin ein Zimmer gewünscht werde. Der Quartier-Abschluß wird sofort und im Neunzig-Kilometer-Tempo gemacht. Und auf den Flughäfen? Da befinden sich olympische Sonderzollstellen, die nicht ganz so sachlich in die Zigarrentüten und Ginflaschen blicken wie sonst die Zollstellen.

Alle Humanitätsideen, die bisher nur Papier waren, sind jetzt in Berlin — so könnte man sagen — geplatzt. Der Einsame braucht nur das R zu rollen und zu fragen, was das Riesen-U mitten über der Straße bedeutet, steht der ganze Menschenpark um ihn zu seiner Verfügung. Omnibusschaffnern treten Tränen in die Augen, weil sie den fragenden Einsamen nicht selbst bis an die Fridericus-Mühle in Potsdam begleiten dürfen, und ein schwacher Trost ist ihnen, daß sie noch nachrufen können: „Hallo, Herr Doktor, first to the right, alors straight on!“

Olympische Zustände — das ist eine Stadt ohne Schandfleck — überhaupt ohne Staubkorn. Das ist eine zum Leben aufgepulverte Stadt, und selbst die Springbrunnen, die jahrelang mit trockenen Kehlen schwiegen, spucken wieder, in Süd und Nord und Ost und West. In einem Berliner Bezirk, in dem harmlosen Kreuzberg, spucken sie sogar in Farben, grün, gelb und rosa, und nebenan gibt's Platzmusik der Wehrmacht. Es hat nie so viele Platzmusiken gegeben in Berlin wie jetzt während der olympischen Zustände.

Bisher war jeder Berliner Sommermausetot, was seine künstlerischen Darbietungen betraf. Die Bühnentüren waren doppelt abgeschlossen. Aber diesmal haben wir gar keinen Sommer — die heiße Jahreszeit fällt ja mit unter die olympischen Zustände. Entgegen dem Thermometer rauschen also die Vorhänge, und die Programme überschlagen einander an Exklusivität. In